Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, — zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 6, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Redaktion und Expedition:
Johannisgasse 8.
Fernsprecher 153 und 222.

Filialexpeditionen:
Alfred Hahn, Buchhandlg., Universitätsstr. 3,
L. Lösche, Katharinenstr. 14, u. Königspl. 7.

Haupt-Filiale Dresden:
Strehlener Straße 6.
Fernsprecher Amt I Nr. 1713.

Haupt-Filiale Berlin:
Königgrätzer Straße 116.
Fernsprecher Amt VI Nr. 8393.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt
und
Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und des Königlichen Amtsgerichtes Leipzig, des Rates und des Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reklamen unter dem Redaktionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).
Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—
Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis abends 7 Uhr.
Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

Nr. 557. **Sonnabend** den 1. November 1902. **96. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* Leipzig, 1. November.

Die Reichstagspause.

Nachdem der Reichstag am Donnerstag die Gesammtabstimmung über § 1 Absatz 2 des Zolltarifgesetzes vollzogen und die für die Regierungen unannehmbaren Minimalsätze für Getreide, Vieh und Fleisch in zweiter Lesung definitiv genehmigt, auch den dritten Absatz unter Ablehnung eines sozialdemokratischen Antrags angenommen hatte, vertagte er sich auf Verlangen des Zentrums bis Dienstag. Begründet wurde dieser Antrag mit der Rücksicht auf katholische Feiertage; außer dieser Rücksicht ist aber sicherlich für die Mehrheit auch der Wunsch maßgebend gewesen, Zeit zur „Umkehr" zu gewinnen. Das ging schon daraus hervor, daß der Antrag Barth, die Verhandlungen über die Zolltarif-Vorlage einstweilen abzusetzen, mit allen gegen die Stimmen der Linken verworfen wurde. Ein Schritt zu dieser Umkehr ist ja bereits am Mittwoch mit der Erdrosselung der Anträge des Bundes der Landwirte geschehen. Ueber die Bedeutung dieses Ereignisses schrieb am Donnerstag abend die „Nat.-lib. Korresp.":

„Die parteipolitischen Folgen des unerwarteten Vorstoßes, den das Zentrum gestern gegen den Bund der Landwirte gemacht hat, indem es durch den Antrag Herold die Wangenheimschen Anträge von der Tagesordnung verschwinden ließ, lassen sich noch nicht vollständig übersehen. Jedenfalls hat das Zentrum die Anträge Wangenheim in einer Weise behigt, für die der Ausdruck „Erdrosselung" vielleicht noch zu milde ist. Für seinen Einbruch in das Rheinland und Westfalen, Provinzen, die das Zentrum als seine unantastbare Domäne betrachtet, hat der Bund gestern im Reichstag die Quittung erhalten. Der blutigste Guerillakrieg hat sich zu einem offenen, erbitterten Kampf auf offenem Wachsfeld entwickelt, [illegible] Zusammengehen beider Parteien unmöglich machen muß, wo, wie in Bayern, der gemeinschaftliche Haß gegen die Nationalliberalen sie zu einem Bündnis gegen dieselben zusammen zu führen schien. Weit verhängnisvoller aber gestalten sich die Folgen des Vorgehens des Zentrums gegen den Bund für dessen Stellung in der konservativen Partei. Politische Kurzsichtigkeit der letzteren hat dem Bunde bereitwilligst die Grundlage, auf der er sich organisieren, Wurzel fassen, ausbreiten und schließlich die Konservativen erdrücken und überflügeln konnte. Das Joch des Bundes lastete täglich schwerer auf der konservativen Partei, die bis auf die letzte Zeit aus Furcht, ihre Reihen zu sprengen, kaum den Mut besaß, wider den Stachel zu löken. Aber gestern ergriff ein großer Teil der Konservativen diese ihnen vom Zentrum gebotene Gelegenheit und richtete dadurch eine Scheidewand zwischen sich und dem Bund auf. Das Organ der Bündler, die „Deutsche Tageztg.", sucht diese Tatsache zwar heute selbst noch zu verschleiern, indem es diejenigen, die für den Antrag Herold d. h. für den Totschlag der Wangenheimschen Anträge stimmten, als des Mitleids Bedürftige, einige wenige als die geistig Armen der Partei hinstellt, die nicht wußten, was sie thaten. Oh nein! Es waren nicht einige wenige, sondern nahezu zwei Drittel und unter ihnen die Hälfte der konservativen Partei, wie die Herren Graf Kanitz, Kropatschek, Graf Schwerin u. a., die durch ihre Abstimmung gegen den Bund der Landwirte endlich den Entschluß faßten, eine deutliche Scheidelinie zwischen den bündlerischen Agitatoren und dem alten Stamm der konservativen Partei zu ziehen. Heute abend scheint nun das Organ des Bundes der Landwirte, die „Deutsche Tageszeitung", doch die Konsequenzen der gestrigen Vorgänge zu ziehen: in ihren heftigen Angriffen gegen den Grafen Schwerin liegt die nicht mißzuverstehende Drohung des Austritts des Bundes der Landwirte aus der konservativen Fraktion. Auf die herausfordernde Sprache der Bündler werden die Konservativen schwerlich die gebührende Antwort schuldig bleiben. Der Riß zwischen beiden klafft unverhüllt vor aller Augen und läßt sich auch nicht mehr durch eine etwaige äußerliche Nachgiebigkeit von Seiten der Mehrheit der Konservativen heilen: die Scheidung der Geister hat sich vollzogen!"

Ganz so optimistisch sind wir nun freilich nicht; daß aber die Erdrosselung der Wangenheimschen Anträge ein Beweis dafür ist, daß wenigstens die große Mehrheit des Zentrums und der Konservativen in den Zollfragen von den Führern des Bundes abrückt, um sich dem Regierungsstandpunkte zu nähern, steht außer Zweifel. Es fragt sich nur noch, wie der Anschluß an den Regierungsstandpunkt mit Würde zu vollziehen sei. Von einer Seite wird vorgeschlagen, nach Beendigung der jetzt stattfindenden Lesung des Tarifgesetzes nicht alsbald zu der des Zolltarifs zu schreiten, deren Ende unabsehbar sein würde, sondern sofort die dritte Lesung des Tarifgesetzes folgen zu lassen. Dadurch würde die Mehrheit in die Lage kommen, in absehbarer Zeit ihre soeben gefaßten unannehmbaren Beschlüsse betreffs der Getreide- und Vieh-Minimalzölle zurückzunehmen. Von anderer Seite wird gegen diesen Plan mit Recht eingewendet, daß seine Durchführung den verbündeten Regierungen zu spät Gelegenheit geben würde, bei der Beratung des Zolltarifs einige Zugeständnisse zu machen, die der Mehrheit die Umkehr erleichtern würden. Aber wenn der Wille zur Umkehr vorhanden ist, so wird sich auch ein Weg finden. Man darf daher den weiteren Verhandlungen des Reichstags mit nun so größerer Spannung entgegensehen, je klarer am Mittwoch die Macht der Mehrheit, die Verschleppungsversuche der vereinigten Bündler und Sozialdemokraten erfolglos zu machen, zutage getreten ist.

Die Klosterfrage in Baden.

Wenn nicht alle Anzeichen trügen, so steht im kurzem die Entscheidung über die Zulassung von Männerklöstern in Baden bevor. Noch vor nicht allzu langer Zeit durfte man hoffen, daß es den vereinten Anstrengungen aller wahren Vaterlandsfreunde gelingen werde, den Ultramontanen mit ihren maßlosen Ansprüchen eine Niederlage zu bereiten. Aber gerade in den letzten Tagen haben sich diese Hoffnungen stark herabgemindert. Die Gerüchte über eine neuerliche Einmischung des Erbgroßherzogs und der preußischen Regierung mögen ja der Begründung entbehren, die Anwesenheit des Erzbischofs von Freiburg, Nörber, und sein Empfang in Karlsruhe geben aber zu denken. Die „Köln. Volksztg." bestritt allerdings die Nachricht, daß zwischen dem Erzbischof und dem Ministerpräsidenten über diese Frage eine Aussprache stattgefunden habe. Die Nachricht trat jedoch zu bestimmt auf, um gänzlich aus der Luft gegriffen zu sein. Und kann man sich denn nicht auch in anderer Weise verständigen? Der Erzbischof kam angeblich nur nach Karlsruhe, um der Einweihung der neuen Bernharduskirche beizuwohnen. Aber dazu wäre ihm von den badischen Behörden sicherlich nicht ein so großes Maß von Zuvorkommenheit bewiesen worden. Wie der ultramontane „Badische Beobachter" meldet, ließ die Bahnverwaltung den Schnellzug mit dem kirchlichen Würdenträger nicht wie sonst am zweiten, sondern am ersten Bahnsteig halten, eine Bevorzugung, die sonst nur Mitglieder des Herrscherhauses und deren fürstliche Gäste genießen. Auch die Anwesenheit des großherzoglichen Paares und des Kultusministers während des ganzen Festgottesdienstes, sowie vieler staatlicher hoher Würdenträger beim Festmahle ließ erkennen, daß der Erzbischof nicht nur der Einweihungsfeier wegen in Karlsruhe weilte, sondern daß ihn die Regierung als Gast des Großherzogs anlud. Nur naive Gemüter können vermuten, daß man solchen Empfang einem Manne bereite, dem man später eine sehr bittere Pille zu schlucken geben will. Alle diese Vorgänge verdienen die größte Aufmerksamkeit, damit die eintretenden Ereignisse nicht eine unliebsame Ueberraschung bringen.

Der Schiedsspruch in der Samoafrage.

Unter dieser Ueberschrift schreibt die amtliche schwedische „Post- och Inrikes Tid." in Stockholm in amtlicher Form: „Am 7. November 1899 wurde in Washington zwischen J. M. der Königin der Vereinigten Königreiche Großbritannien und Irland, S. M. dem deutschen Kaiser, König von Preußen, im Namen des Deutschen Reiches, und dem Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika eine Vereinbarung abgeschlossen, die bestimmte, daß die Schadenersatzansprüche, die infolge gewisser militärischer Unternehmungen erhoben worden seien, die im Frühjahr 1899 auf den Samoainseln stattfanden, dem Schiedsspruche des Königs Oskar II. unterstellt werden sollten. Die Bestätigungen dieses Abkommens wurden am 7. März 1900 in Washington ausgewechselt. Am nachfolgenden 17. Mai ersuchten die hiesigen Vertreter der drei Signatarmächte durch gleichlautende Noten S. M. den König, den Auftrag als Schiedsrichter anzunehmen. Die Zustimmung des Königs zu diesem Ersuchen wurde den Gesandten am 17. Juli 1900 mitgeteilt. Am 21. September 1900 wurden die Mächte ersucht, wenn möglich vor dem 1. Dezember ihre Beschwerden dem Schiedsrichter zuzustellen, jedoch erklärte Seine Majestät sich bereit, diese Frist gegebenenfalls zu verlängern. Am 5. Oktober ersuchte die britische Regierung den König, zuerst prüfen zu wollen, inwieweit die militärischen Unternehmungen, welche die deutschen Beschwerden veranlaßt hatten, unberechtigt oder berechtigt gewesen seien. Eine Denkschrift bezüglich dieser Frage solle dem Könige unterbreitet werden. Seine Majestät erklärte, nichts dagegen zu haben, daß diese Frage zuerst entschieden werde, und die britische Regierung benachrichtigte die beiden anderen Signatarmächte von ihrer Absicht, die oben erwähnte Denkschrift dem Schiedsrichter zu übergeben. Am 12. November 1900 wurde von deutscher Seite das erste Schriftstück überreicht. Die Denkschrift der britischen Regierung kam am 27. Mai 1901 und das erste Schriftstück der Vereinigten Staaten am 29. Juni desselben Jahres an. Nachdem am 1. Juli jeder einzelnen der drei Signatarmächte die Schriftstücke der beiden anderen in der Schiedsgerichtsfrage mitgeteilt worden waren, verlangte die Regierung der Vereinigten Staaten eine neue Frist zur Einholung von Aufklärungen aus Samoa zu dem Zwecke, gegen das deutsche Schriftstück replizieren zu können, welches Verlangen später auch von der britischen Regierung unterstützt wurde. Aus diesem Grunde bewilligte der König unter dem 14. August 1901 eine Frist von sechs Monaten für die Einsendung der Repliken, gerechnet vom 1. September 1901 an. Am 29. Januar 1902 ging die deutsche Replik ein, die auf Verlangen des deutschen Gesandten den beiden anderen Signatarmächten mitgeteilt wurde. Am 13. Februar wurde die Replik der Vereinigten Staaten und am 27. desselben Monats die britische überreicht. Der König beschloß, daß jeder einzelnen der Signatarmächte die Repliken der anderen zur Prüfung mitgeteilt werden sollten. Für die Einreichung weiterer Einwendungen in der Sache wurde eine Frist von 30 Tagen festgesetzt, gerechnet vom 3. März an. Hiervon machte nur die deutsche Regierung Gebrauch, die am 1. April zwei neue Schriftstücke einsandte. Im April 1902 beauftragte der König den früheren Staatsrat und Präsidenten L. Annerstedt und den früheren Staatsminister Professor an der Universität Christiania F. Hagerup mit dem früheren Oberrichter auf Samoa Landrichter C. Cedercrantz, der bereits im Herbst 1900 den Auftrag erhalten hatte, das nach und nach eingehende Material durchzugehen und zu ordnen, einen Entwurf zum Schiedsspruche auszuarbeiten und vorzulegen. Nachdem jeder für sich von sämtlichen Schriftstücken zur Frage Kenntnis genommen hatte, traten diese Herren Ende Mai zu einer mündlichen Besprechung zusammen, worauf ein erster Vortrag vor dem König stattfand. Während des Sommers wurde die Behandlung fortgesetzt und Ende August fand ein neuer Zusammentritt statt. Nach einem neuen Vortrage vor dem König Ende September wurde der Wortlaut des Schiedsspruches in Uebereinstimmung mit den einhelligen Vorschlägen der drei Herren festgestellt, worauf der König am 14. d. Mts. das Schriftstück selbst unterzeichnete."

Zur Reise Chamberlains nach Südafrika.

Von bestunterrichteter Londoner Seite wird versichert, daß für den Plan der Chamberlainschen Reise der dringende Wunsch Milners entscheidend war. Letzterer habe erklärt, er könne keinerlei Bürgschaft für eine befriedigende Entwickelung der Dinge in Transvaal und Oranje übernehmen, solange in der Kapkolonie eine Regierung am Ruder sei, welche unter dem direkten Einfluß der Afrikanderpartei stehe. Sir Gordon Spriza sei viel zu schwach, um sich dem Boerenelement zu widersetzen; vielmehr sei zu erwarten, daß bei den nächsten Wahlen die Holländer eine starke Mehrheit im Kapparlament erhielten, welche dann ihre Macht im Interesse des Boerentums rücksichtslos ausnützen würden. Chamberlains Anwesenheit solle also zunächst zur Wiederherstellung einer mit der Transvaalverwaltung im Einverständnis handelnden Kapregierung führen. Um dies Ziel zu erreichen, müsse nötigenfalls die Verfassung in der Kapkolonie zeitweilig aufgehoben werden. — Weiter wird uns geschrieben:

Die bevorstehende Reise Chamberlains nach Südafrika wirft bereits ihre Schatten voraus. Die zur Ohnmacht verurteilte Milnersche Gruppe im Kapparlament hat durch ihren Führer

---

Feuilleton.

1]

Das Findelkind.

Roman von Ernst Georgy.

Nachdruck verboten.

Erstes Kapitel.

Erna in Paris.

Vor der entzückenden Medicäer-Fontäne im Luxembourg-Garten in Paris saßen zwei Jünglinge. Der eine hatte seinen Feldstuhl dicht vor die Staffelei gestellt und beides kunstvoll mit dem großen Malschirm überdacht. So saß er, vor den heißen Sonnenstrahlen geschützt, wie unter einem Zelte. Seine Augen wanderten mit scharfem Blick zu der herrlichen Marmorgruppe „Reis und Galathea", die von Polyphem überrascht werden, — dann zurück zu seiner Leinwand. Er pinselte eifrig und frisch ab und zu mit dem Rücken der linken Hand über die feuchte Stirn, dabei tief seufzend. Der andere saß lässig auf der Bank. Neben ihm lag sein Skizzenbuch, unbenutzt. Er starrte, in sich versunken, auf das plätschernde Wasser des schönen Brunnens. Die Sonne spielte mit den herumspritzenden Tropfen in allen Farben des Regenbogens. — Plötzlich schreckte er aus seinen Träumen auf. Der Maler warf seinen Pinsel aus der Hand und wandte sich ihm zu:

„Du, — Ludwig! — Mensch, schläfst du? Jetzt, am hellen Tage?"

„Nein, Hannes, ich denke nur nach! Im übrigen wäre es kein Wunder, wenn ich einschliefe oder langsam am Sonnenstich erkrankte. Es ist Mittag! Wir sitzen hier in der sengendsten Glut, ohne jeglichen Schatten. Aber du bist ja von deiner Arbeit nicht fortgekommen!" —

„Na, weißt du, Freundchen, verkenne die Sachlage nicht! Aus purem Vergnügen lasse ich mich auch nicht gerade hier durchbraten! Aber mein Blutsauger wartet auf das Bild, und der leere Beutel zwingt zum Fleiß. Es ist ein Jammer, daß man die herrliche Zeit an solche Handwerker-Arbeit verschwenden muß. Nee — —! Du Krösus kannst ja diese ökonomische Hetzpeitsche hinter mir gar nicht nachfühlen. Du kannst dich deinen Träumen hingeben und dir deine angebetete Erna Balmann vor die geistigen Augen zaubern, so lange und viel du willst!"

Ludwig lachte: „Wenn man dich hört! Ich mit meinem magreren Wechsel von zweihundert Francs kann auch keine Sprünge machen! — Aber es war doch ein netter Einfall von meiner russischen Tante, so plötzlich aus diesem Jammertal zu fliehen, damit ich ruhig studieren kann!"

„Du kanntest die gute alte Dame gar nicht?" —

„Gott bewahre!" entgegnete der Befragte. „Als meine Eltern noch lebten, da sprachen sie wohl dann und wann von der schönen Xenia, die in Petersburg verheiratet sei. Briefe liefen sehr selten ein. Wir erfuhren, daß sie Witwe geworden, daß ihr Sohn russischer Offizier sei. Später teilte ich ihr Mutters und dann Vaters Hinscheiden mit und zeigte ihr an, daß ich nach Paris ginge, um mich zu einem tüchtigen Bildhauer auszubilden. Und dann kam plötzlich durch den deutschen Konsul die Nachricht, daß sie gestorben sei und für mich auf zwölf Jahre die Mittel zum Studium hinterlegt habe. Wie dankbar ich der unbekannten Tante bin! Gesegnet sei ihr Andenken!" Er sprach die letzten Worte mit tiefgefühlter Innigkeit.

Der junge Maler packte inzwischen seine Sachen zusammen. „War deine Mutter eigentlich Russin?" sagte er zerstreut.

„Gewiß!" erwiderte der andere, — „Vollblut! Aus Moskau. Vater lernte sie in Karlsbad kennen und heiratete sie vier Wochen später. Die Ehe war sehr glücklich. Ach, und wenn du meine schöne kleine „Matuschka" gekannt hättest!"

„Nach dem Bilde sah sie aber doch ganz deutsch aus!" — meinte Hannes Vollried und blickte den Freund an.

„Weil sie blond war und blauäugig? O nein, da irrst du gewaltig! Der Schnitt der Augen, die längliche Nase mit den etwas breiten Flügeln, die Kopfform, — — darum lache ich ja immer, wenn sie in der Pension Fräulein Volmann für eine echte „Germania" halten. Ja, ja, sie hat die germanischen Farben, den hohen Wuchs. — — Und doch ist ihr Typus russisch und erinnert an meine Mutter, — ich versichere dich, in jeder Linie! Ich lasse mir auch nicht einreden, daß nicht doch irgend ein slawischer Blutstropfen in ihren Adern rollt!"

„Antok, Ludwig, Mensch, du bist köstlich!" — lachte der Maler und klopfte dem Bildhauer auf die Schulter. „Alter Junge, verbrenne dir bloß bei dieser kalten Protzentochter die Flügel nicht. Es wäre jammerschade um dich! Denn „die" denkt doch nie an dich!" —

„Da magst du recht haben!" — rief Antok seufzend. — „Ja, wenn ich heute schon ein berühmter, reicher Künstler wäre; aber so! — „Die Sterne, die begehrt man nicht, man freut sich ihrer Pracht". Und erfreuen können sich unsere geschulten Augen doch an diesem Rasse-Geschöpf, nicht wahr? Schön ist sie, wunderbar schön in jedem Zuge, jeder Linie ihres Körpers! Das Urbild der Aristokratin!"

„Ludwig, du schwärmst!" — ermahnte Vollried lachend. „Wenn ein wirklicher Aristokrat hörte, daß du die Wollhändlerstochter, das Kaufmannskind, so zur echten Aristokratin stempelst! Das ist ja fast Lästerung!" —

Er hatte sein Malzeug verpackt. Antok half ihm beim Tragen, und hochbeladen wanderten die jungen Leute durch den sonnenbestrahlten Teil des Gartens. Sie kamen in eine Gegend, wo aus den Schmuckanlagen ein schattiger baumbestandener Park wurde. Hier herrschte wohltuende Kühle. Hierher hatten sich die müßigen Pariser Pflastertreter mit ihren Zeitungen, die alten, erholungsbedürftigen Damen und die Bonnen mit den kleinen Kindern geflüchtet. Und doch war die Laune aller durch die sengende Gluthitze gedämpft. Statt des Lachens und Jubelns der tobenden Jugend, das sonst die Plätze erfüllte, herrschte heute erquickende Stille.

„Ruhen wir uns hier noch ein Weilchen aus", schlug Antok vor. „In den Straßen ist es jetzt siedend, da können wir uns erst stärken. Dort in dem Rondell, beim Watteau-Denkmal, ist es leer. Auf der Bank sitzen nur zwei Damen, und die grauen wir mit unserem Farbenduft fort!"

„Ich bin so artig, daß ich aus der Hand fresse vor lauter Gehorsam. Also setzen wir uns noch einmal nieder. Madame hat das Dejeuner heute ja erst um zwei Uhr anbefohlen!"

„Weshalb?"

„Weil heute der vierzehnte Juli, also das Volksfest ist! Da bekommen wir das Diner erst um neun Uhr serviert. Nach diesem wandert die ganze Pension, in Gruppen geteilt, zur Seine. Dort wird auf den Inseln ein großes Feuerwerk abgebrannt. Später wird mit dem Volk auf den Plätzen getanzt. Wozu haben die guten Pariser denn die Bastille gestürmt? Das muß doch gefeiert werden! Um zwei Uhr treffen sich die gesamten Schützlinge von Madame auf dem Concordien-Platz bei der Straßburg-Statue, und darauf wird der schöne Tag oder vielmehr die lustige Nacht in einem Café beschlossen!"

„Das Programm ist gut! Nun ist mir auch die Ruhe hier klar. Abgesehen von der erschlaffenden Hitze, schläft Paris für heute nacht jetzt schon Vorrat!"

„Unsinn, da kennst du es schlecht! Ganz Paris und unsere Pension eingeschlossen, ist draußen in Longchamp. Der Präsident nimmt in höchsteigener Person die Parade ab. Unsere Engländer und Amerikaner wanderten schon um sieben aus. — Donnerwetter, meine Damen, Sie hier?"

Vollried war um das Gebüsch gebogen und stand erstaunt vor den beiden Frauen, die sie schon aus der Ferne bemerkt hatten. Auch Antok stand still. Eine Blutwelle färbte sein blasses, interessantes Gesicht plötzlich dunkelrot. Er riß die kleine weiße Mütze von den braunen Locken und verneigte sich verwirrt. —

Das schöne Mädchen, von dem sie so viel gesprochen, saß mit ihrer Gesellschaftsdame auf der Bank. Sie ließ das Buch, aus dem sie augenscheinlich gelesen hatte, in den Schoß sinken und lächelte.

„Wir müssen schrecklich aussehen!" rief sie, „die beiden Herren sind ja förmlich versteinert!"

Hannes hatte sich zuerst gefaßt. „O nein", meinte er fröhlich, „aber wir hätten eher sicher eher die rächenden Götter, als Sie, meine Gnädigste, erwartet. Sie vermuteten wir in Longchamp!"

„Ueberdies glaubte ich Sie in einem Wagen gesehen zu haben", ergänzte der Bildhauer.

„Das kann sein; die Marquise Charbart holte uns ab. Aber der Lärm in den Straßen, der Staub, die Sonne und mein Kopfschmerz, — — im übrigen liebe ich solche militärische Schauspiele bei dreiundzwanzig Grad Réaumur nicht. Kurz, ich entschuldigte mich, bestieg mit Schmidchen einen leer vorbeifahrenden Fiaker, und hier sind wir! Ist das Rätsel gelöst?" — erwiderte Erna Volmann und schaute kühl auf den jungen Bildhauer, dessen Verehrung ihr schon längst durch seine Blicke bekannt war. Er senkte verwirrt die Lider. Der unordentliche Anzug, in dem sie daher kamen, sein schmutziger weißer Rock, der obendrein mit Farben besprizt war, ärgerte ihn. Vollried hatte ihm Klappstuhl und Malkasten aus der Hand genommen und auf die Bank zu den übrigen Sachen gelegt. Er war nicht mit dem Herzen beteiligt, und daher unbefangen. „Wollen die Herren nicht Platz nehmen?" forderte Frau Schmidt auf, während ihr Schützling ruhig von einem zum andern sah.

„Wenn Sie und das gnädige Fräulein unsern malerisch-naturalistischen Aufzug entschuldigen wollen, — — gern!" — sage der Maler und ließ sich in einiger Entfernung von Erna nieder. — „So! Auf meiner Jacke sind waschechte Farben, daher ist meine Nähe gefährlich. Es wäre schade um das hübsche, weißseidene Kleid!" — Er betrachtete Ernas Robe genauer. — Wirklich hübsch